

Nach unserer Ansicht bietet das Gesetz keinen sichern Anhaltspunkt zur Beantwortung dieser Fragen und in der That sind wir schon, als wir von sachverständigen Männern Belehrung einholen wollten, diametral entgegengesetzten Ansichten begegnet.

Wir glauben daher nicht zu fehlen, und allen bei den angeregten Fragen Beheiligten einen Dienst zu erweisen, wenn wir dieselben zur Sprache bringen, und dadurch noch vor Anwendung der weiteren Paragrafe zu eingehenden Diskussionen und möglich zur Hebung jedes Zweifels Gelegenheit geben. Es wird dies um so mehr wünschenswerth erscheinen, als im entgegengelegten Falle zweifelhafte Streitigkeiten, ja selbst bei der möglichen Divergenz der Ansichten auch abweichende richterliche Erkenntnisse kaum vermieden werden dürften, und ein Gericht eben das für straflos erklären könnte, was ein anderes für strafwürdig hält.

Wien, 14. Febr. (Die Wiener Zeitung über die Situation. — Die deutschen Regierungen.) Weder die Friedenshoffnungen noch Kriegsbefürchtungen haben eine Steigerung oder Abchwächung erhalten, die Lage der Dinge hat sich in Nichts geändert, die Gegensätze stehen noch immer in aller Schroffheit sich gegenüber und sowohl der Optimismus wie der Pessimismus haben ihre Berechtigung. Ein höchst bemerkenswerthes Raisonnement zur gegenwärtigen Situation brachte vorgestern das Abendblatt der „Wiener Zeitung.“ Die „Wiener Zeitung“ wirft die Frage auf, ob die Thronrede des Kaisers Napoleon den Frieden oder den Krieg gebracht? und meint, daß die öffentliche Meinung heute noch wie früher im Unklaren darüber ist. Versucht man, sich eine genaue Rechenschaft über diese Lage zu geben, so resultirt folgendes: Kaiser Napoleon selbst interpretirt diesmal seine Devise *L'empire c'est la paix* folgendermaßen: „Ich wollte damit sagen, daß der Erbe des Kaisers ein System des Friedens einzuführen denke, das nur gestört werden kann, wenn es die Vertheidigung der großen internationalen Interessen gelten soll.“ Die Absicht dieser Erklärung, meint die „Wiener Zeitung“, liegt klar zu Tage, sie sollte gewissermaßen die Art und Weise berichtigen, in welcher die Welt die Worte von Bonaaparte zuerst aufgefaßt hatte. Es entspreche nun die Frage, worin das neue System des Friedens besteht, und durch welche Mittel es eingeführt werden soll? Für zwei sehr wichtige Punkte haben wir ganz positive Auskünfte: nämlich die italienische und die Balkan-Halbinsel. Was jene anbelangt, so belehrt uns die Flugschrift des Herrn de la Guernonnière, was diese betrifft die letzte Thronrede des Kaisers Napoleon selbst wieder. Hiemit hätte man für den Augenblick eine glänzende Antwort auf die Frage, worin das „neue System des Friedens“ bestände. Nicht weniger bestimmt vermag man die zweite Frage zu beantworten, durch welche Mittel das neue System des Friedens eingeführt werden sollte. Die Antwort hierauf ist ebenfalls in der französischen Thronrede und in der Ansprache des Grafen Morny gefunden. Ich bleibe unerwähntlich in der Verfolgung meines Zieles, doch hoffe ich, daß der Friede nicht werde gestört werden; deutlicher noch stellt Graf Morny das aut-ant. In dem Geiste des Grafen Morny handelt es sich darum, daß das System seines Herrn von allen andern Staaten angenommen werde. Ist die Annahme nicht willig, so wird sie eine erzwungene sein. Aber auf dieses aut-ant meint die „Wiener Zeitung“, gibt es für Oesterreich nur eine Antwort: „Wie jeder andere Staat hat auch Oesterreich das Recht seines Daseins, seines unversämmlten Daseins. Wie jeder andere Staat, hat auch Oesterreich das Interesse seiner Ehre, seines legitimen Einflusses. Sein Dasein und seinen Einfluß wird es zu schützen wissen. Seine Ehre sucht es in der Erfüllung seiner Pflichten gegen sich selbst, und gegen die Uebrigen in der Wahrung seiner Unabhängigkeit und seiner Würde, in der Vertheidigung seiner eigenen Rechte und in der Achtung vor dem Rechte der Anderen, in der Treue am gegebenen Worte. Sein System des Friedens ist die Heilighaltung der Verträge.“ Ich kann Ihnen die Versicherung

geben, daß dieser Artikel hier in allen Kreisen die freudigste Sensation gemacht. Die Energie, mit welcher Oesterreichs gutes Recht vertheidigt und transchneinische Anmaßung zurückgewiesen wird, hat die Brust jedes guten Oesterreichers gehoben und wird hoffentlich diese entschiedene Sprache auch auswärts ihre guten Früchte tragen, und daran mahnen, daß bange machen nichts gilt.

Die deutschen Regierungen scheinen die Situation nicht gerade für sehr bedrohlich oder auch nur bedenklich zu halten, sie scheinen der Ansicht zu huldigen, daß, solange nicht Hannibal ante portas man noch die Hand ruhig in den Schoß legen kann. Denn, daß sie es auch dann thun werden, wenn Gefahr für Oesterreich (was doch so viel sagen will, als für Deutschland) entstehen sollte, wollen und können wir nicht glauben. Ob aber nicht gerade dies allzu große Vertrauen auf den Frieden den Krieg herbeiführen könne, und ob diesem nicht gerade durch eine entschiedene Haltung vorgebeugt werden kann, ist eine Frage, die denn doch auch unseres Erachtens eine Beachtung verdient. Wenn je der Satz *si vis pacem para bellum* eine Wahrheit enthält, so ist diese gegenwärtig klar. Die deutsche Presse hat in dieser Beziehung fast einstimmig ihre Schuldigkeit gethan und zum Zusammenhalten, zur Eintracht ermahnt, und wir wollen es zur Ehre der deutschen Nation glauben, daß die Presse nur den Ausdruck der Gesinnungen und des Willens der Nation wiedergegeben, daß man aber die traditionelle Schwerefälligkeit und Sorglosigkeit noch immer nicht fahren lassen kann. Auch wir geben uns gerne der freudigen Hoffnung hin, daß der Sturm glücklich vorübergehen und der Horizont sich klären würde, aber ein Exempel für die Zukunft constataren, wäre doch gewichtig in die Waagschale gefallen.

Russland.

K. V. Paris, 11. Febr. (Original-Correspondenz.)

Meine Bemerkungen in meinem jüngsten Berichte zeigten Ihnen, daß ich mich von dem Weisrauche, der dem Kaiser Napoleon ob seiner Thronrede gestreuet wurde, durchaus nicht betäuben ließ, und daß ich in den glänzenden Worten Seiner Majestät nichts Anderes als einen glühenden Goldsand sah, den der geschickte Lenker der europäischen Geschichte Europa in die Augen streuen wollte. Aber wir hoffen, daß Alle, die durch ihre Stellung berufen sind, über die Ruhe und das Wohl Europa's zu wachen, es wohl einsehen werden, daß sie jetzt mehr als zu jeder andern Zeit ihre Augen offen und ihren Blick frei haben müssen. — Die meisten leitenden Organe der englischen Presse, welche am ersten Tage in der französischen Thronrede eine friedliche Tendenz zu finden glaubten, haben sich nach einer näheren Würdigung derselben enttäuscht gefunden. — Meine Bemerkung über die Aengstlichkeit, mit welcher der Kaiser jede Erwähnung der bestehenden Verträge vermied, finde ich nun sehr gerechtfertigt. Mehrere Blätter brachten schon im Laufe dieser Woche langatmige Artikel über die Verträge von 1815 und kommen alle zu dem Resultate, daß diese nicht nur modifizirt, sondern gänzlich aufgehoben werden müssen. Das „Siècle“, nachdem es mehrere Fälle aufgezählt hatte, wo manche der Stipulationen dieser Verträge unangesehen wurden, meint: Europa hätte sich gegen das Ereigniß des 2. Dezember 1852 verbinden müssen, da dasselbe ein Glied der durch die Verträge von 1815 entthronten Familie Bonaparte auf den französischen Thron setzte. Zu dieser Bemerkung sage ich „Amen, with all my heart“; aber das Umgehen eines Vertrages mit Uebereinstimmung aller theilhaftigen Parteien kann doch nicht einen Präcedenzfall abgeben für das Umgehen derselben durch die Minderzahl der Theilhaftigen. Es ist wohl nicht nöthig, daß uns das „Siècle“ sage, wie sehr es der Familie Bonaparte daran gelegen sei, jedes Ansehen an diese Verträge zu vertilgen, aber es ist auch nicht weise oder vielmehr nicht klug, Europa daran zu erinnern, wenn dasselbe für gut befunden, daran zu vergeffen. Weder England noch Deutschland sind schwächer oder weniger patriotisch als sie 1815

waren, und ich erlaube mir der Aufmerksamkeit des „Siècle“ ein kleines Gedichtchen zu empfehlen, welches dieser Tage in der „Kölnischen Zeitung“ mit der Ueberschrift „Warnung“ abgedruckt war, und dessen Schlusstroche lautet:

„Beschwere nicht zurüd
Die Zeit, die längst entfloß,
Und ford're vom Geschick
Kein zweites Waterloo!“

Die „Presse“ in einer Besprechung der Brochure „Napoleon III. et l'Italie“ geht einen Schritt, und zwar einen großen, fast einem Salto mortale gleich kommenden Schritt, weiter als das „Siècle“. Sie befaßt sich nur nicht nur damit, zu beweisen, wie nothwendig die Aufhebung der Verträge für die Ruhe Europa's sei, sondern zeigt auch ihre mütterliche Zärtlichkeit für die norditalienischen Provinzen, und meint, man müsse auch daran denken, was bei einer Reconstitution Italiens aus dieser werden soll. „Wenn die Diplomatie oder die Waffen Oesterreich endlich dahin bringen, Italien aufzugeben, so wäre es von der höchsten Wichtigkeit, sowohl für die Sicherheit der Halbinsel, als für die Festigkeit des Gebäudes selbst, das man aufzuführen gedenkt, daß das lombardisch-venetianische Königreich mit Piemont vereinigt werde.“

Man ist also schnell mit der Farbe heraus, das waren also die „natürlichen Konsequenzen der Interessengemeinschaft beider Länder, und der Freundschaft der zwei Souveräne“ auf welche der Kaiser in seiner Rede so viel Nachdruck legte?

Ob die „Presse“ in ihrem offiziellen Dienstleister zu weit gegangen, oder ob sie aus Inspiration handelte, kommt uns nicht zu, zu entscheiden. Wir nehmen Notiz davon und erachten es für unsere Pflicht, denjenigen Theil Ihrer Leser, denen dieses Organ des Prinzen Napoleon unzugänglich sein mag, darauf aufmerksam zu machen, was man denn eigentlich von dem Befreiungseifer der gegenwärtigen französischen Regierung überhaupt und von ihrer zärtlichen Fürsorge in Betreff der Lombardei insbesondere zu halten habe.

Bekanntlich hatte es S. Marc Girardin der Aufregung zu verdanken, welche der Montalembert'sche Freiprozess in der öffentlichen Meinung, besonders in England, hervorbrachte, daß nicht auch gegen ihn ein Prozess anhängig gemacht wurde, in Folge eines Artikels in der „Revue des deux mondes“, in welchem er sich die Frage erlaubte, was die Franzosen veranlassen, den Rumänen das geben zu wollen, was sie selbst nicht be-
nügen? —

Sollte es den Norditalienern gar nicht einfallen, sich selbst in einer ihrer nüchternen Stunden zu fragen: Was mag wohl der Kaiser der Franzosen, der während der kurzen Zeit seiner Herrschaft Alles, was den Namen Freiheit trägt, vernichtete, der jährlich so viele Hunderte in die Verbannung schickte, der die Presse knebelte, aller Freiheit des Sprechens ein Ende machte — was mag wohl ihn bewegen, sich der italienischen Freiheit und Unabhängigkeit so heiß anzunehmen? Die Antwort auf diese Frage ist einfach: Piemont, oder vielmehr Viktor Emanuel, der sich wohl wird gefallen lassen müssen, ein treuer Diener Napoleons zu sein. Und was wird der Lombarde für all sein Lärmen, ja für all sein Geld und Blut — wir wollen hoffen, daß es doch nicht so weit kommen wird — was mehr wird er gewinnen, als die Ehre sich *Servus servorum* nennen zu können?!

Gestern erschien eine Brochure unter dem Titel: „L'Empire avec la guerre“ von Emile Girardin, als Entgegnung auf die Brochure „Napoleon et l'Italie.“

Daß Feit, welches die Stadt Paris dem Prinzen Napoleon und der Prinzessin Clotilde geben wird, ist auf den 14. d. festgesetzt.

Die neuesten Nachrichten aus England erzählen von einem Meeting, welches die Gegner John Bright's in Manchester abgehalten, und sollen mehrere folgen mit demselben Zwecke, das ist, die Bestrebungen dieses großen politischen Reformers zu vereiteln.

Die Trauung des jungen Baron von Rothschild mit Fr-

Feuilleton.

Mutter und Stiefmutter.

(Bearbeitet nach dem Englischen aus Dickens' „Household Words“ von B. F.)
(Aus der „Diasotia“.)

(Fortsetzung.)

10.

Einige Monate waren vergangen, seitdem Franz in einen besseren Zustand getreten und eben kehrte er von seinem gewöhnlichen Spaziergange nach der Pfarrei zurück, als er seinem Vater begegnete, der, seine Cigarre rauchend, unter den Lindenbäumen langsam dem Wege lustwandelte.

„Nun, mein Junge,“ sagte Sir Edward, „Du siehst noch nicht sehr brillant aus. Ein oder zwei Monate in Devonshire würden Dich besser auf die Beine bringen.“

„In der That, Sir, mir ist vollkommen wohl,“ entgegnete sein Sohn in Besorgniß. „Der Abend ist ungewöhnlich warm, und wir gingen ein wenig zu weit. Ich hoffe, Sie denken nicht daran, mich schon so bald wieder fortzuschicken!“

„Nun, um Dir die Wahrheit zu sagen, ich habe einen kleinen Plan ausgeheckt, gegen welchen Du, wie ich denke, keine Einwendungen erheben wirst. Du weißt, in Devonshire liegt eine kleine Besitzung, welche Deiner Mutter gehörte. Das Haus ist nicht viel mehr als eine Hütte, aber es ist sehr nett und festgebaut. Capitän Martyn, der es seit fünfzehn Jahren in Pacht hatte, ist in dieser Zeit sehr hinfällig geworden, und ich habe diesen Abend die Nachricht von seinem Tode erhalten. Wie ich es als wahrscheinlich vermuthete, will seine Witwe die Pachtung nicht fortsetzen; und so ist mir eingefallen, daß, wenn dies Haus ein bischen glänzender eingerichtet würde — es ist sehr hübsch und die Umgegend derselben ist reizend — es für Dich und Käthchen nicht so ganz schlecht sein dürfte, nur für ein oder zwei Jahre, bis ich für Euch mehr thun kann. Nicht, daß ich Dich fortzuschicken will, beßer Junge. Gott weiß, das Haus wird öde genug sein ohne Euch Beide.“

„Wir können nicht erwarten, Sir, daß Sie uns ein solches Opfer bringen,“ sagte Franz und seine Wangen glühten vor Ueberraschung und Freude.

„Was das anbetrifft, so ist es um so besser, je weniger wir davon sprechen. Das Besitztum gehörte Deiner Mutter, und so ist es nur eine Sache der Gerechtigkeit. Meine Idee ist, daß Du Dich, wenn ich Dir jährlich dreihundert Pfund gebe, wohl einrichten kannst, um dort ruhig zu leben. Die Besitzung ist nicht unproduktiv und würde wesentlich verbessert werden, wenn Bemand darauf wohnte, der es unternehmen wollte, den Landbau als Wissenschaft zu studiren. Es muß jetzt auf diesem Felde noch viel gethan werden, um die außerordentliche Hart-

näckigkeit und Beschränktheit, die man als notwendige Eigenschaften eines Pächters ansieht, zu verdrängen.“

Dieser Plan war seit einiger Zeit Sir Edward nicht aus dem Sinne gekommen. Die Angst und Sorge, die er während der Krankheit seines Sohnes, ja selbst während seiner langsame Genesung ausgestanden, hatten ihn zu dem Entschlusse gebracht, die Verheiratung desselben, von der allein sein Glück abhing, nach Möglichkeit zu beschleunigen. Es war seine Absicht gewesen, seinen Plan seiner Gattin mitzutheilen und ihre Zustimmung zu demselben zu erhalten, ehe er ihn gegen seinen Sohn erwähnen wollte; doch gerade in dem Augenblicke, als er die Nachricht von der Beilegung des einzigen Hindernisses, das ihm im Wege gestanden, erhalten hatte, trat ihm Franz entgegen, und er hatte dem Drängen des Augenblickes nachgegeben und ihm einen Plan vorgelegt, von dem er wußte, daß er seinen Sohn mit Freude erfüllen und seine Gesundheit, wie er hoffte, schneller wieder herstellen würde.

Als sie die Sache eine Weile besprochen hatten, ging Sir Edward, um seine Gattin aufzusuchen, während sich Franz auf sein Zimmer zurückzog.

Lady Irwin saß am Kamin und zeichnete. Sie zeichnete sehr gut und liebt die Kunst. Sir Edward stand, über sie hingebeugt, ein Weilschen und bewunderte die Zeichnung, deutete aber auch zu gleicher Zeit auf einige Mängel in der Ausführung hin, dann wandte er sich, ohne ein Wort zu sprechen, dem Feuer zu, ergriff ein Buch und schien in dasselbe vertieft zu sein, bis er plötzlich, nicht ohne ein leises Zittern seiner Stimme, sagte: „Beiläufig, Helene, theilte ich Dir schon mit, daß Martyn gestorben ist?“

Lady Irwin verneinte die Frage, zeigte aber für die Nachricht so wenig Interesse, daß sie sich in ihrer Beschäftigung nicht stören ließ.

„Ja, der arme Bursche ist endlich dahin gegangen,“ fuhr Sir Edward fort. „Es muß Jedem überraschen, daß es so lange mit ihm währe, wenn man bedenkt, wie hart ihn die Franzosen im letzten Kriege mitgenommen. Er muß gegen achtzig Jahre alt geworden sein. Er war so ein Stück von einer echten britischen Eide, zähe bis auf den letzten Splitter. Natürlich will Mrs. Martyn zu Ellington nicht bleiben. Ihr Neffe schreibt mir, daß sie den Pacht so gleich aufzugeben wünscht, welches mir ganz gelegen kommt, da es sich für mich nicht geschickt hätte, sie zu verdrängen.“

„Du beabsichtigst also wohl, einen höhern Pachtzins aus dem Plage zu ziehen?“

„O, nein! Der Pachtzins, den Martyn zahlte, war hoch genug. Ich habe gedacht, die Besitzung würde ganz gut für Franz und Käthchen sein. Freilich ist das Haus klein, und es muß auch etwas darauf verwendet werden; aber es ist ein stiller behaglicher Platz und Devonshire wird wahrscheinlich für Franz zuträglich sein, da ihn das entsehlige Fieber jetzt so empfindlich ge-

macht hat. Du weißt, es weht dort gewissermaßen die Luft seiner Mutter, denn diese wurde dort geboren und erzogen.“

Lady Irwin beugte sich tiefer über ihre Zeichnung. Sir Edward fuhr zu sprechen fort, doch mit dem Gefühl wachsender Unruhe.

„Ich weiß, daß Du eben so besorgt bist, wie ich, sein Glück zu befördern; und es trifft sich sehr erwünscht, daß wir im Stande sind, ihm zu willfahren, ohne unser Einkommen wesentlich zu beschränken. Was mich anbetrifft, so hielt ich es Anfangs durchaus nicht für nothwendig, einen zweiten Hausstand einzurichten; doch ich sehe jetzt ein, daß Du Recht hastest, und ich bin versichert, daß Du meine Befriedigung über eine Anordnung, die vorläufig allen Bedürfnissen entspricht, theilen wirst.“

„Sie können aber nicht ohne ein Einkommen leben,“ sagte Lady Irwin nach einer langen Pause.

„Gerade in Bezug hierauf wünschte ich Deinen Rath zu vernehmen; denn Du weißt viel besser als ich, was in dieser Beziehung nothwendig ist. Ich glaube nicht, daß sie für's Erste mehr als zweihundert und fünfzig oder dreihundert Pfund bedürfen werden; denn Franz muß auch etwas für sich selbst sorgen, und Käthchen hegt keine übertriebenen Wünsche. Ich meine überdies, wenn sie nach der Stadt kommen, können sie bei uns sein.“

Lady Irwin entgegnete kein Wort. Ihr Gatte, der sich durch dieses ominöse Schweigen unangenehm berührt fühlte, zog den Stuhl näher zum Herde und schürte das Feuer mit dem Versuch, gleichgiltig zu scheinen. Es lag etwas unwiderstehlich Ueberwältigendes in dem Schweigen Lady Irwins und in der festgesetzten, aber unregelmäßigen Bewegung ihrer Pleiester.

Nach einigen Minuten sammelte sie ihre Zeichenmaterialien zusammen und war im Begriff das Zimmer zu verlassen, als Sir Edward sie bei der Hand ergriff, mit einem Versuche zu lächeln sie anblickte und sagte:

„Komm, Helene, setz' Dich nieder und laß uns die Sache besprechen.“

„Es ist durchaus nicht nöthig, über etwas zu sprechen, was Du bereits angeordnet hast,“ entgegnete sie kalt, machte ihre Hand frei und verließ ohne ein Wort zu sprechen oder sich umzusehen das Zimmer.

„Hier gibt's einen kleinen Sturm,“ murmelte Sir Edward. „Wenn Helene nur wüßte, wie ähnlich sie in dieser ihrer zornigen Stimmung der Tischphone *) gleicht, sie würde gewiß nicht so oft zornig werden. Wer hätte ahnen können, daß ein Plan, der Alles so schön ordnet, so aufgenommen werden würde? O, Weiber, Weiber, wie unbegreiflich, vernunftwidrig und wie volles Widersprüche seid Ihr doch!“

So sprechend, oder vielmehr so denkend, suchte er Trost in seinem Buche und bemühte sich für eine Weile, das Gefühl häus-

*) Eine der Furien.

Anspach h
Straße 9
den Anwe
seine Gem
Herren Br
sten Repr
Mo
ihn in sei
finanreich
Büste Gio
Silber ge

de Girard
Sensation
des: Eine
ten natür
ersteren
daß man
Frankreich
lieren, in
deselben
brauchen,
Verträge
will nicht
spirirt ist
daß ein
Kaiserreich
Klang fin
et l'Italie
um Italic
besondere
man dam
— Die
Maßstabe
den übrig
ten durch
neuen Ze
Quelle v
jung der
gestellt.
Monaten
Scribe ve

Bo
hierbar
Geschäfte
zu entlass
von jedem
zeitweilig
tungsange
clamation
Berat und
von Serbi
auch Milo
als Presid
Finanzen,
Na
Berat auf
war das je
wurde in s
pen gaben
Gottesdien
und die Ge
der Sultan
tions-Aufw
Parade nich
herbuch m

Bon
zeichnen laß
Herr Des C

lichen Anfr
seiner Nicht
Nicht
sie mit Ger
ten Luft, so
traf, beschä
„Neiz
nicht zurück
nen höhere
mich lindere
nicht in Se
gehen von
dem Machen
sie beschließ
so fordern
nehmen soll
gilt, und
perant we
mich auffor
dalag und
noch das A
der kräftig
meine Sorg
Hohn und
men — er
Gatten! W
ward zum
er auch un
hätte ohne
Bermögen
so soll es
ich davor
„Edle

Blicke, „ie
gehen. Die
gin spielen
„Bei
Werke gehe
Sir Edward
gewesen w
das Haus
hörte, und
meine Zust
win, hinter
glaube, daß
Hergen verb
schaft erhebe
ben werden,
und damit
jährlich drei
Höre, Agne

Zeit des „Siedels“ ein dieser Tage in der Warnung“ abgedruckt

Brochure „Napoleon er einen großen, fast ... weiter als das damit, zu beweisen, für die Ruhe Euro- ... Färllichkeit für die ... müsse auch daran ... aus dieser wer- ... Waffen Deserter ... wäre es von der ... der Halbinsel, als ... man aufzuführen ge- ... in sich e Röni- ... b e.“

aus, das waren also ... gemeinshaft beider ... veränne“ auf welche ... legte? ... Dienstleister zu weit ... ndete, kommt uns ... davon und erachten ... Vester, denen dieses ... sein mag, darauf ... sich von dem Be- ... Regierung überhaupt ... der Lombardi ins-

in der Aufregung zu ... heroz in der öf- ... hervorbrachte, daß ... gemacht wurde, in ... x mondes“, in wel- ... ranzosen veranlaßte, ... sie selbst nicht be-

einfallen, sich selbst ... Was mag wohl ... kurzen Zeit seiner ... ägt, vernichtete, der ... ng schickte, der die ... ein Ende machte — ... nischen Freiheit und ... Antwort auf diese ... ktor Emanuel, der ... neuer Diener Napo- ... für all sein Lär- ... wollen hoffen, daß ... mehr wird er ge- ... nennen zu können?! ... in Titel: „L'Empire ... Entgegnung auf die

dem Prinzen Napa- ... ist auf den 14. d.

erzählen von einem ... in Manchester ab- ... selben Zwecke, das ... tischen Reformers zu

Hochschild mit Zel-

maßen die Luft sei- ... und ergoßen.“ ... ihre Zeichnung. Sir ... Gefühl wachsender

t, wie ich, sein Glück ... wünscht, daß wir im ... Einkommen wesent- ... hieft ich es Anfangs ... Hausstand einzu- ... recht hatte, und ich ... ber eine Anordnung, ... heilen wirft.“ ... mmen leben.“ sagte

h Deinen Rath zu ... ich, was in dieser ... daß sie fürs Erste ... hundert Pfund be- ... was für sich selbst ... neuen Wünsche. Ich ... amen, können sie bei

hr Gatte, der sich ... berührt fühlte, zog ... es Feuer mit dem ... was unwiderstehlich ... Erwas und in der ... ng ihrer Pleißeder. ... ze Zeichenmaterialien ... zu verlassen, als ... einem Verläufe zu

laß uns die Sache ... zu sprechen, was ... takt, machte ihre ... reden oder sich um-

emelte Sir Edward. ... dieser ihrer jorri- ... würde gewiß nicht ... en, daß ein Plan, ... werden würde? D, ... drig und wie vol-

suchte er Trost in ... das Gefühl häus-

Anspach hat am 9. d. M. in der reich geschmückten Synagoge der Straße Notre-Dame-de-Nazareth stattgefunden. — Unter den Anwesenden bemerkte man den Staatsminister Fould und seine Gemalin, den Minister des Innern, Frn. Delangle, die Herren Angres, Meyerbeer, Halevy, Jules Janin und die meisten Repräsentanten der europäischen Höfe in Paris.

Montalembert hat den Herren Dufaure und Berther, die ihm in seinem jüngsten Prozeß so glanzvoll vertheidigt, ein sinnreiches Geschenk gemacht. Er hat nämlich dem ersteren die Büste Ciceros und dem letzteren die des Demosthenes, beide in Silber gearbeitet, als Beweis seiner Erkenntlichkeit zugesendet.

Paris, 11. Febr. Die heute erschienene Brochure Emile de Girardin's (sie führt den Titel: „La guerre“) hat große Sensation erregt. Was Herr v. Girardin verlangt, ist folgendes: Eine Allianz mit Rußland, um Frankreich seine jogenannten natürlichen Grenzen wieder zu verschaffen, indem man der ersten Macht dafür die Freiheit der Meere dadurch verschafft, daß man Englands Oberherrschaft über dieselben vernichtet. Frankreich — meint er — dürfe kein Pulver nicht unnütz verlieren, indem es dasselbe auf Oesterreich abfeuert; es müsse sich deselben bedienen, um es gegen England und Preußen zu gebrauchen, denn Frankreich könne keinen Krieg führen, der die Verträge von 1815 aufrecht und Waterloo ungerächt lasse. Ich will nicht weiter untersuchen, in wie weit Herr v. Girardin inspiirt ist, sondern mich einfach auf die Bemerkung beschränken, daß ein Krieg zur Wiederherstellung der Grenzen des ersten Kaiserreichs, den Girardin vorschlägt, in Frankreich größeren Anhang finden dürfte, als die Idee der Brochure: „Napoleon III. et l'Italie“, die den Krieg gegen Oesterreich in Aussicht stellt, um Italien seine Freiheit zu geben. Da die letztere Idee keinen besonderen Anhang gefunden hat, so ist es nicht unmöglich, daß man damit beginnen wird, womit man eigentlich aufhören wollte. — Die Rüstungen dauern übrigens immer im großartigsten Maßstabe fort. Die Garde wird durch Truppen, die man in den übrigen Regimentern auswechselt, verstärkt, und letztere erhalten durch die Leute, die bisher auf Urlaub waren, tagtäglich neuen Zuwachs. — Lord Cowley hat, wie man mir aus guter Quelle berichtet, das Verlangen bezüglich der Zusammenberufung der Conferenzen bereits officiell an die hiesige Regierung gestellt. — Die Gazette de Paris ist zu 2000 Franken und drei Monaten Gefängnißstrafe verurtheilt worden, weil sie Herrn Scribe verleumdet hat. —

Von der serbischen Grenze, 12. Februar. Nachdem hier vor Fürst Milosch der Skupschina mitgetheilt, daß sie ihre Geschäfte beenden möge, weil er gewonnen sei, sie nach Hause zu entslassen, erfolgte heute ihre Auflösung. Wie ich höre, bleibt von jedem der 17 Kreise nur ein Deputirter (2 Deputirte?) zeitweilig hier zurück zur Ordnung der nothwendigsten Verwaltungssachen. Heute erscheint eine vom 9. datirte Proclamation des Milosch, worin er sich, gestützt auf einen früheren Verat und den jetzigen Skupschina-Beschluß, als erblicher Fürst von Serbien Milosch Obrenowitsch I. nennt. — So eben hat auch Milosch sein Ministerium zusammengestellt: Magazinowitsch als Predschant provisorisch; Agricic Justiz und Cultus; Herbes Finanzen, Boanowitsch Militair des Innern.

Nachträglich noch einige Notizen. Während der Verlesung des Verat auf dem Kaimisdan, wo drei Zelte aufgeschlagen waren, war das serbische und türkische Militär ausgerückt. Der Verat wurde in serbischer und türkischer Sprache verlesen, die Truppen gaben einige Salven und desfilirten dann. Danach hatte ein Gottesdienst in der serbischen Kirche statt, dem Rabul Esendi und die Consuln bewohnten. Bei dem Dankgebet wurde sowohl der Sultan als Fürst Milosch erwähnt. Später war Gratulation-Ansufwartung beim Fürsten, der bei der vorhergegangenen Parade nicht den Jes, sondern einen Kalpat mit weißem Reiterbusch und einem Attila trug. (Tem. Ztg.)

Von der serbischen Grenze, 14. Februar. Alle Anzeichen lassen schließen, daß der französische General-Consul Herr Des Esnard sich vorbereitet, Belgrad zu verlassen. Ich höre

lichen Unfriedens über dem glänzenden und witzigen Styl eines seiner Lieblingsschriftsteller zu vergessen.

Nicht so Lady Irwin. Die brennende Entrüstung, welche sie mit Gewalt zurückgehalten hatte, machte sich in wilden Worten Luft, sobald sie ihr Zimmer erreicht hatte und hier Agnese traf, beschäftigt mit Verrichtungen ihres Dienstes.

„Reize mich jetzt zu was Du willst, Agnese, Du sollst nicht zurückschrecken sehen. Ich war eine Thörin, daß ich Deinen früheren Rath verschmähte; aber seine Sinnlosigkeit machte mich kindisch. Jetzt ist Alles vorbei, und Du brauchst um mich nicht in Sorgen zu sein; ich werde verachtet und als nichts angesehen von meinem Gatten und von dem Buben, den ich aus dem Raden des Todes rettete. Sie halten ihre Verathungen, sie beschließen, was sie thun wollen, und wenn es geschehen ist, so fordern sie mich auf, daß ich mit Freuden die Nachricht aufnehmen soll, daß mein Kind in den Augen seines Vaters nichts gilt, und daß wir um den dritten Theil unseres Einkommens beraubt werden. O, hätte ich nur auf die Stimme gehört, die mich aufforderte, auf Dich zu hören, als er sinn- und kraßlos dalag und die Krankheit mir in die Hände gearbeitet und nur noch das Nöthige zu thun übrig gelassen hatte. Jetzt ist er wieder kräftig an Geist und Körper, und der Kraft, die er durch meine Sorgfalt wiedergewonnen hat, bedient er sich jetzt, um mir Hohn und Schmach anzuthun. Er mußte wieder zu Kräften kommen — er mußte Feindschaft säen zwischen mir und meinem Gatten! Wann ist es seit dem Tage, an welchem mich Sir Edward zum ersten Male sein Weib nannte, jemals geschehen, daß er auch nur über die kleinste seiner Angelegenheiten entschieden hätte ohne mich? Jetzt hält er Rath, entscheidet und theilt sein Vermögen aus, und wenn es geschehen ist, sagt er mir, so und so soll es sein. Rathes jetzt, was Du willst, und fürchte nicht, daß ich davor zurückschandere.“

„Edle Madonna,“ rief Agnese mit einem triumphirenden Blicke, „jetzt sind Sie wieder Sie selbst und Alles wird gut gehen. Die Tochter des Geistlichen soll hier niemals die Königin spielen und Edward soll die Güter seines Vaters erben.“

„Bei dem, was wir thun wollen, müssen wir vorsichtig zu Werke gehen, Agnese; wir müssen es fein und geheim anlegen. Sir Edward hat seinem Sohn, diesem Franz, der, wenn ich nicht gewesen wäre, jetzt im Grabe neben seiner Mutter ruhen würde, das Haus in Devonshire bestimnt, weil es seiner Mutter gehörte, und er ist überzeugt, daß ich einer so gerechten Anordnung meine Zustimmung geben müsse. Der Einfaltspinsel, Anna Irwin, hinterließ ihrem Gatten das Haus, in dem Wahne, wie ich glaube, daß eine zweite Liebe ihr bleiches Bild nicht aus seinem Herzen verdrängen, und daß er sich zu keiner höheren Leidenschaft erheben würde. Dies Haus soll ihrem Sohne zurückgegeben werden, auf daß er in demselben mit seinem Weibe wohne, und damit sie Beide wie im Paradiese leben können, werden jährlich dreihundert Pfund von unserm Einkommen genommen. Höre, Agnese, ich will in meinen Gatten bringen, seinen Sohn

mit Bestimmtheit, daß er seine Haushaltsangelegenheiten ordnet, daß im Consulatsgebäude gepackt, kurz alles das vorgenommen wird, was auf eine baldige Abreise schließen läßt. Die Ruhe in Belgrad darf als vollständig wiederhergestellt betrachtet werden; es konnte dies nur dem Fürsten Milosch gelingen; Wucic, der alte Agitator, hat kläglich geendet; Mijscha sieht die drohenden Wetter mehr und mehr gegen sich heraufziehen und Garschjanin hat neuerdings auf seine hochfahrenden Pläne ein Dementi nach dem andern erhalten, und mehr als alles spricht die eine gewichtige Thatsache gegen ihn, daß er weder in dem Senat noch in dem Ministerium eine Stellung fand.

Serbien. Die Proclamation des Fürsten Milosch, welche am 12. zu Belgrad veröffentlicht wurde, lautet nach dem „Pest. Klyd“ in getreuer Uebersetzung aus dem Serbischen: „Edle Nation, meine lieben Brüder!

Abermals ist in eurer Mitte euer „alter Gokopodar Milosch“, er beneigt mit Freudenthränen dieselbe Erde, die er mit Euch zusammen durch Blut erkaufte. Es wollte vielleicht das Schicksal, daß wir uns durch zwanzig Jahre nicht sahen, um uns gegenseitig besser kennen zu lernen. Ich habe mich in der Fremde nach meiner Nation geseht und Ihr waret in Euren eigenen Lande fremde Waisen. Dank sei dem gnädigsten Schöpfer, er hat mich am Leben und Eure feurige und reine Liebe gegen mich vollkommen erhalten, damit wir uns jetzt mit den Augen sehen, so wie wir im Herzen nie geschieden waren.

Du, meine sämmtliche treue Nation, hast mich durch Deine St. Andreas-Skupschina am 11. (23.) Dezember 1858 neuerdings zur Würde des regierenden Fürsten von Serbien mit Ra ch s o l g e r e c h t e n, welche auch vorher schon durch den Ustaw und eigenen H a t i s c h e r i f der Dynastie Obrenowitsch zukamen, erhoben. Du hast mich neuerdings zum dynastischen Fürsten von Serbien bestellt, und ich habe aus den Händen Deiner Skupschina das Nationalfalz und Brod empfangen, damit ich vom selben esse und es für Euch bewahre, mich mit meiner Nation so innig verbinde, wie Salz und Brod; ich empfang auch Wein aus den Händen der Nation zum Zeichen, daß ich für den Nationalwohlstand sorgen und zu Gott beten werde: daß er uns alles Gute gebe und unser Land in Ueberfluß schwelge.

Sowie die serbische Nation durch ihre St. Andreas-Skupschina meine Dynastie neuerdings auf ihren Thron setzte und durch Uebergabe dieser heiligen Zeichen bei meinem Eintritte in den Palaß der Staatsgewalt meine fürstlichen Würde erneuerte, so hat mich auch der Sultan, unser Durchlauchtigster Suzeran in dieser Würde durch seinen Verat aus der ersten Hälfte des Dschemastelchira 1275, welcher am 28. Jänner (9. Febr.) d. J. am Kalemajdan vor der National-Skupschina und einer großen Volksmenge verlesen wurde, — bestätigt.

Darauf ging ich mit dem Volke und der National-Skupschina in die große Belgrader Metropolitankirche, wo wir Gott für seine übergroße Gnade dankten, und jetzt gebe ich der ganzen Nation und allen Behörden kund, daß ich heute nach Beendigung aller dieser Ceremonien begann, das Land als dynastischer Fürst Milosch Obrenowitsch I. zu regieren.

Du Nation, du meine Kraft (snago majo)! ich habe keine leiblichen Brüder mehr, auch keine vielen Verwandten, Gott und meine Nation haben mich mit jeglichen Gütern reichlich ausgestattet, ich habe also keine Bedürfnisse, um für mich oder für meine Familie auch nur im Mindesten zu sorgen. Darum soll es meine Sorge von jetzt an sein, Dich — meine einzigen Brüder — und Deine Kinder, welche auch meine Kinder sind, die ich eben so liebe, wie meinen einzigen Sohn, Euren Thronfolger Fürsten Michael, zu beglücken. Ich hoffe zu Gott, daß jene Rechte (Hand), die euch einst vor großer Gewalt und Widerwärtigkeiten schützte, noch genug Kraft haben wird, euch auch von jetzt an nicht nur vor jeder Noth zu schützen und wahren, sondern euch auch zur glücklichen und ruhmvollen Zukunft neuerdings zu leiten und zu führen. Ich werde trachten, durch mein Regieren dem Willen und den Wünschen der Nation zu entsprechen, mich an den Ustaw und die Landesgesetze haltend. Darum

nach Ellington zu schicken; er soll es nach seinem Geschmace verändern und einrichten. Ich will darauf dringen, daß man ihm die Mittel freigebig zur Verfügung stelle; der Garten und die Anlagen sollen eingerichtet werden, wie es ihm seine Phantasie eingibt; und er soll, wenn er durch die neugeschmückten Zimmer wandelt und unter den Bäumen ruht, von seinem künftigen Glücke träumen, ohne es jemals kennen zu lernen. Er soll zurückkehren, um seine Braut zu holen — sie soll sich die Drangsalen in ihr Haar schlingen — die Hochzeitsgäste sollen sich versammeln — aber der Glöckner, der die Hochzeitsglocke ertönen läßt, soll die Todtenglocke läuten.“

„Wollen Sie nicht, daß das Mädchen mit ihrem Geliebten vernichtet werde?“ fragte Agnese lebhaft.

„Nein, ich hasse sie zu sehr; sie hat meinem Herzen Alles abwendig gemacht, was ich liebe. Wäre ihr Lächeln und ihre sanfte Stimme nicht gewesen, so würde ich glücklich und ohne Schuld gelebt haben. Sie liebt ihn, Agnese; er ist ihr so theuer, wie das Licht des Himmels. Sie soll leben und in hoffnungslosem Gramme um ihn trauern.“

„Wir müssen Alles vorsichtig und geheim betreiben,“ sagte Agnese. „Mein sei das Verbrechen, Ihnen sei die Rache.“

„Vorsorge nicht, Agnese. Die Rache, die ich nehmen will, soll pflöglich und sicher sein, wie der Stof des Adlers. Doch genug davon: wir können uns Zeit nehmen; sie in Sicherheit zu wiegen, muß unsere erste Arbeit sein.“

„Räthchen,“ rief Edward, indem er ins Gesellschaftszimmer der Pfarrei stürmte, wo Räthchen saß, ein aufgeschlagenes Buch vor sich, aber mit ihren Gedanken an einem entfernten Orte; „Räthchen, meine gute Schwester, was soll ich anfangen? Ich habe mir seit den letzten zehn Tagen den Kopf zerbrochen, um ein Hochzeitsgedicht für Dich und Franz zu Stande zu bringen. Ich habe Versuche im Griechischen und Lateinischen gemacht und bin zuletzt auf das Englische gekommen, auf das schlichte, gute Englisch, wie es Vater nennt, und das ohne Zweifel von allen dreien die christlichste Sprache ist. Ich werde einen mehrstündigen harten Kampf mit der Muße haben, aber ich werde die spröde Dame zu Bedingungen zwingen, auf die ich mich verlassen kann. Wenn Du mir nur dann und wann zu einem Reime verhelfen wollest, oder freilich, das kann ich nicht erwarten. Mutter ist heute fürchterlich erhaben. Ich kann ihr kein Wort abgewinnen, sonst würde ich sie gewält haben, mir beizuhelfen. Sie glänzt darin, Reime aufzufinden. Sie hat sich für morgen ein prachtvolles Kleid machen lassen, und einen Kopfpus, für den meine Tante ihre Ohren hergeben würde.“

„D, ich wünsche, ich könnte ihr zeigen, wie dankbar ich für alle die Güte bin, die sie uns erweist,“ sagte Katharina.

werde ich strenge und muthig darauf bestehen, daß alle Behörden gerecht im Sinne der Befehle richten und ihre Pflichten treu und schnell verrichten. Die ganze Nation zur gegenseitigen Liebe und allgemeinen Eintracht erinnernd, empfehle ich ihr, daß sie ihren Borgelegten, — welche ich gemäß den Befehlen und Bedürfnissen durch eigene Ukase neuerdings bestellen werde, — folg-sam sei und deren gelegentliche Verordnungen pünktlich erfülle.

Mit dieser Proclamation meine geliebteste Nation begrüßend, erkläre ich nochmals, daß ich mein ganzes Leben hindurch einzig nur Sorge tragen werde, daß Nationalglück und ihre Wohlfahrt eben so zu befestigen, wie ich in meiner Jugend für deren Befreiung sorgte. Ich werde dieses heilige Kleinod (amant) meinem Sohne, dem geistlichen Nachfolger des serbischen Throns, euren künftigen Herrscher, Fürsten Michael, übergeben; hoffe zu Gott, daß meine treue serbische Nation mich und meinen Nachfolger auch in Zukunft mit derselben fernigen Liebe unterstützen wird, welche uns auch bisher auf ihren Fittigen zum Glück, zu herrlichem Ruhm und edlem Stolz der Nation und der serbischen Nachkommenschaft führte.

Grüß vom Fürsten Milosch Obrenowitsch I. an die ganze serbische Nation.

Bukarest, 8. Februar. Die Deputirten, welche nach Jassy an den Fürsten Alexander abgegangen, sind Karl Crezulesco, Constantin Rosetti, Nikol. Opran, B. Statiniano, Alexander Floresco und der Bischof von Argisch. Die Zeitschrift „Romanulu“ kündigt die Wahl Coulas mit den Worten an, daß Alexander Johann I., Fürst der Moldau, auch zum Fürsten der Walachei erwählt worden. Diefelbe veröffentlicht zugleich einen Tagesbefehl des Fürsten an die Miliz, welche heute beedigt wird, worin sich Coula: Alexander Johann I., von Gottes Gnaden und durch den Willen des Volkes Fürst der Moldau und des rumänischen Landes (zäre româneasku d. i. der Walachei) nennt. Das neue malachische Ministerium, besteht aus folgenden Persönlichkeiten. Jean Philippsco, Ministerpräsident. Jean Cantacufeno, Cultusminister. Nikolaus Gulesco, Minister des Innern. Katarbji, Finanzminister. Gregor Philippsco, Contrefour. Demeter Bratiano, Staatssekretär. Außerdem ist auch der Aga (Polizeipräsident) gewechselt worden. — Name that hier nichts zur Sache; das Wesentlichste ist: auch er ist, wie Bratiano und Gulesco, von der liberalen Partei. Der Fürst Coufa wird bis zum nächsten Freitag hier erwartet. (Tem. Ztg.)

Rußland. Die „Sanct Petersburger Zeitung“ bepricht in einem Artikel, der die Ueberschrift trägt: „Sein oder Nichtsein“, die Lage des Kirchenstaates in sehr scharfer Weise und beklagt es, daß derselbe seit zehn Jahren, den Einfüsterungen Oesterreichs folgend, das liberale Prinzip aufgegeben habe. — Wir vermögen, bemerkt die „Wiener Zeitung“, hiezu nur sehr schmer die Aeußerungen der russischen Presse über die politischen Begebenheiten des Tages ernst zu nehmen. Sie ist in dieser Beziehung noch sehr jugendlich, und es fällt uns daher auch entfernt nicht ein, uns in eine Verichtigung der Ansicht einzulassen, welcher wir soeben in der russischen „St. Petersb. Ztg.“ begegneten. Wir ergreifen lieber diese Gelegenheit, um nochmals unter Bedauern über die Haltung auszudrücken, welche die russische Presse gegen Oesterreich beobachtet. Hoffen wir auf bessere Zeiten, die in diese Presse bessere Gesinnungen bringen werden.

Der Czar hat abermals einen Beweis von seinen humanen Intentionen gegeben, welcher zu dokumentiren scheint, daß es ihm mit der Judenreform wirklich Ernst sei. Ein so eben veröffentlichter Ukas bestimmt nämlich, daß in den Städten Tauriens: Feodosia, Perekop und Sympheropol, wo sich viel Karaiten (bekanntlich eine jüdische Sekte) aufhalten, die Bürgermeister, die immer für drei Jahre gewählt werden, einmal aus der christlichen und das andere Mal aus der karaitischen Bevölkerung gewählt werden sollen. Doch kann der einmal Gewählte bei Stimmeneinheit auch für ein zweites Triennium auf seinem Posten bleiben.

„obgleich ich sagen muß, daß sich Mutter in Bezug auf Ellington sehr freigebig benommen hat; und deshalb muß man es ihr nicht nachtragen, wenn sie oft querköpfig ist. Aber komm', Räthchen! Wenn ich gehe und die Pferde hole, willst Du noch einmal mit mir ausreiten, willst Du, ehe Du in das fürchterliche Corps der Matronen trittst? Gerade noch einen letzten Spazierritt?“

Katharina stimmte bereitwillig ein, denn sie liebte Edward herzlich.

Se näher das so hochwichtige Ereigniß heranrückte, je mehr fühlte Katharina sich außer Stande, ihre gewohnte Herrschaft über ihre Gedanken zu üben. Es war ein Tag im Frühherbst. Das Laub hatte noch nichts von seiner sommerlichen Fülle verloren, obgleich hier und da jene schöne Färbung hervortrat, welches die Vorbote seines Falles ist. Dichte Rosenfräucher standen um die Thüre des Hauses und die Luft war mit Wohlgerüchen erfüllt, während sich die stattlichen Herbstblumen mit königlichem Stolz zunichten und die reifen Früchte im Sonnenschein sich wärmten. Der frische Wind, der reine unbewölkte Himmel und die üppige Landschaft wirkten dazu mit, den Geist der Reitenden zu beleben.

Niemals hatte Edward so schön ausgesehen, niemals hatte sich sein Geist in so wohlgefälliger Weise gezeigt. Katharina blickte mit Bewunderung in sein gebräuntes, belebtes Antlitz und staunte die Grazie seiner Bewegungen an.

„Worin werde ich schon vor dem Frühstück bei Dir sein, Räthchen,“ rief er lustig, als er fortritt und den Pony mitführte, auf dem sie eben geritten hatte, „sobald als Franz aus meinen Händen ist. Und fürchte nichts, ich werde das Hochzeitsgedicht vollenden, und wenn ich alle neun Mufen zu meinem Beistande anrufen sollte.“

Sie stand still und sah ihm nach, als er auf seinem glänzenden, nußbraunen Jagdroffe dahintritt, heiter lachend und noch oft zurückblickend und ihr ein freundliches Lächeln zurufend.

Der Herbsttag hatte sich längst geneigt. Dunkle Wolken umzogen den Horizont, und der Vollmond wandelte ma'ntlich durch dieselben hin, die sich bald in dichten Massen zusammen-thürmten, bald in Bruchstücke von wunderbarer Gestalt auflösten. Lady Irwin stand auf dem Balkon, nach welchem hin ihr Ankleidezimmer sich öffnete. Die dunklen Schatten der Bäume, die feierliche Stille, zeitweise unterbrochen durch das Getöse des sich erhebenden Windes, und die dahineitenden Wolken standen in vollem Einklange mit ihrer Stimmung. Die Last, welche auf ihrem Herzen ruhte, schien um einiges erleichtert, wie sie, von dunkler Nacht umgeben, den sich entwickelnden Sturm beobachtete, scheinbar ruhig und doch auf dem Punkte, jeden Augenblick auszubrechen.

